

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 15 (1859)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Doctheri

Honny soit qui
mal y pense.



15. Bd.
1859.

N^o 3.
15. Januar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern fr. 6.

Gilarius Immergrün schreibt an die hochgeachteten Herren National- und Ständerälte.

Seid also jetzt wiederum zu Bern oben in der Luftheizig des Bundesrathshauses. Mag es Euch wohl gönnen, bin mit meinen Spälten Bürgerholz zufrieden, bleibe auf dem Thurme und nähre mich redlich.

Was ich Euch aber sagen wollte, ist, daß ich allerhand auf dem Herzen habe von wegen Euren Traktanden und Traktamentern, und wie daß gegenwärtig gar nicht Alles urig ist im Vaterlande. Weiß Das besser, als mancher von Euch, wegen meiner größern Umsicht. — Also was den Fazy angeht, muß ich Euch sagen, daß wenn ich Einer von Euch wäre, wovor mich der Himmel behüten möge, so würde ich mit dem Mano einisch Fraktur reden und nicht mehr so lang Häseli, Häseli machen. Fazy, würde ich zu ihm sagen, s'hat Jeder von uns seine eigene Hölle, und es ist eine Schande von Ihnen, daß Sie damit nicht zufrieden sind und uns noch eine Extra- oder Spielhölle aufhassen wollen. Wenn im blauen Leist Einer höllisch spielen wollte, so würden meine Mitbürger ihn ausen geheien. Wehnahen können wir Euch auch in dem großen väterländischen Leist, Bundesversammlung geheien, nicht brauchen, wenn Ihr die Spielhölle nicht auslöscht. Wollt Ihr? Ja mes

oder Neinmes? Was gilt's, der würde die Milch aben geben.

Jetzt komme ich in das Dalpenthal. Da muß ich Euch wieder sagen: Gebt nit ab, sonst geb ich keinen Santin mehr um den Respekt, den man vor Euch hat in der Eidgenossenschaft, und wenns wieder ans Wahlen geht, so gebe ich keinem von Euch die Stimme mehr; dann könnet Ihr auch im Land bleiben wie ich, aber Band hauen, Und wenn der Dokter Kern wieder herangeeisenbahnlet kommt von Pareis mit einem kaiserlichen Schreiben, so stopfet Bauelen in die Ohren und denket: Der Mann stricht gar zu viel um die kaiserlichen Crinolinen herum und vergißt das Schwizerdütsch, das man in den Tüllerien nicht gern reden hört.

Nun rede ich von der Dwetschbahn. Sage Euch hier als ein einfaches Mannli und simpler Bürger: Seid keine Schweizerkühe und laßt Euch nicht von dem ersten besten deutschen Vieh- oder Menshendokter melken. War da vor einigen Wochen auch ein deutscher Dokter in Honolulu — wenn ein Deutschländer bei den Schweizerkühen Nidlen holen will, heißt er immer Dokter. — Hatte der Dokter eine alte Helgensammlung gekauft aus

Kalenderhelgen, den fliegenden und gumpenden Blättern und andern viellustirten Journalen; sagte nun, er wolle damit das Volk aufklären, die Person zu einem Fränklein, Kinder für 10 Santinen. War wohlfeiles Zeug, wie man es schöner auf manchem Abtritte bei den Pfarrherrn auf dem Lande findet; liefen aber doch viele Leute hin und schwitzten ein Fränkli, weil der Mann hochdeutsch sprach und lange Haare hatte und von der Volksaufklärung redete und grob wurde, wenn man über die Helgensammlung lachte. — Ist mit der Dwetschbahn auch nicht viel anders als mit der Helgensammlung; kostet aber das Nutreh mehr als ein Fränklein, und wer dinnen ist, ist gefangen, und, hast mer ihn nienen gesehen, weg ist das Geld!

Sollte nun noch von den neuen, h a l b m i l i ö n i g e n Posthäusern reden. Bin aber nit gern mit den Posthäusern im Diskurs, sind mir zu grob. Will aber doch das bemerken, daß ich wünschte, daß bald wieder ein Mitburger im Bundesrath sitze, der würde eppen den Honolulefern auch so ein Posthäuschen zuzuschauen verstehen, wie jetzt die St. Galler eines kriegen. Oder wäre es nicht ein Posthäuschen, so wäre es etwa eine Frater-Instruktion oder eine Instruktoren-Instruktion oder eine Instruktion der Instruktoren-Instruktion oder eine Centneralschule, wie sie im schönen Aargau

alle Jahre gehalten werden. Nit für ungut; aber was nützen die Wörthel, wenn man sie nicht braucht?

Dagegen möchte ich Euch rathen, nicht öffentlich einander wüst zu sagen. Habt Ihr eppis gegen einander, daß Euch drückt, so geht zum Säubenz und macht es da mit einander aus in clamera carnitatis. Esst dort eine Gottenletten und trinkt ein Glas Aelenwein, so geht der Schagrenng fort, und es kostet Euch und die Eidgenossenschaft weniger.

Ich hätte jetzt noch Eppis auf dem Herzen, daß ich Euch beinahe nicht sagen darf: Redet nicht so lange und so schön. Es mag Euch zwar sehr schön vorkommen, was Ihr redet; für uns aber, die wir das Lesen müssen, ist es grausam langweilig. Ihr seid, wie die Umseln, die man bisweilen gern pfeifen hört, aber nicht besonders gern anlugt.

Zum Schluß möcht ich Euch vermahren, nicht zu fleißig zu sein und Euch nicht eppen zu sehr anzustrengen. Studiret des Abends nicht zu lang auf die mornbrigen Sitzungen, Ihr könntet Euch die Augen verderben. Gönt Euch ein unschuldiges Freudeli beim Fankhauser oder bei den Pfistern, oder sonst wo. Vergesst auch nicht, den neuen Bernerhof recht einzuweihen, und wenn Ihr heimkehret, so machet ein Umwegli über Honolulu, wo Euch erwartet Euer wohlaffectionirter

Hilarius Immergrün.

Warum Postheinrich an den Krieg glaubt.

Seit ein Paar Tagen trommelt und trompetet es auf der ersten Seite des „Bund“, als ob die ganze Welt ein wallensteinisches Lager wäre und die Leute nur noch den „schmutzigen Dienstag“ vorübergehen lassen wollten, um auf einander los zu schlagen. Andere Politiker, die auch das Gras wachsen hören wollen, zucken die Achseln und sagen: „Bleds! Zum Kriegführen braucht man Geld und in diesem Stück ist jetzt Niemand daheim, weder Oesterreich, noch Napoleon und am allerwenigsten der VERDI.“ —

Wem nun glauben, den Kriegstrompeten oder den Friedensflöten, that is the question!

Postheinrich glaubt an's Dreinschlagen.

Aber nicht etwa, weil der hohe Bundesrath einen Kredit von 500,000 Franken verlangt zur Umwandlung der bisherigen Kommissflinten, die zwar „Kleppen“ aber nicht treffen, in Bürnand-Prelaz = Gewehre. Denn bevor wir Eidgenossen Krieg anfangen können, muß doch zuerst der Feder-

krieg zwischen Oberst Gerwer und Oberst Bontems zu Ende sein und der ist erst im Stadium der zweiten Broschüre.

Nach nicht deshalb, weil Kaiser Napoleon am Neujahrsmorgen de mauvaise humeur war und dem Baron Hübnier desagreeable Sachen sagte. Wer weiß ob seine kaiserliche Majestät nicht etwa bis spät sylvestert hatte und dann am folgenden Morgen an einem gelinden Katzenjammer litt? Gegen einen solchen ist Brausepulver ein besseres Mittel als Schießpulver.

Wohl aber glaubt Postheinrich an den Krieg aus folgendem Grunde:

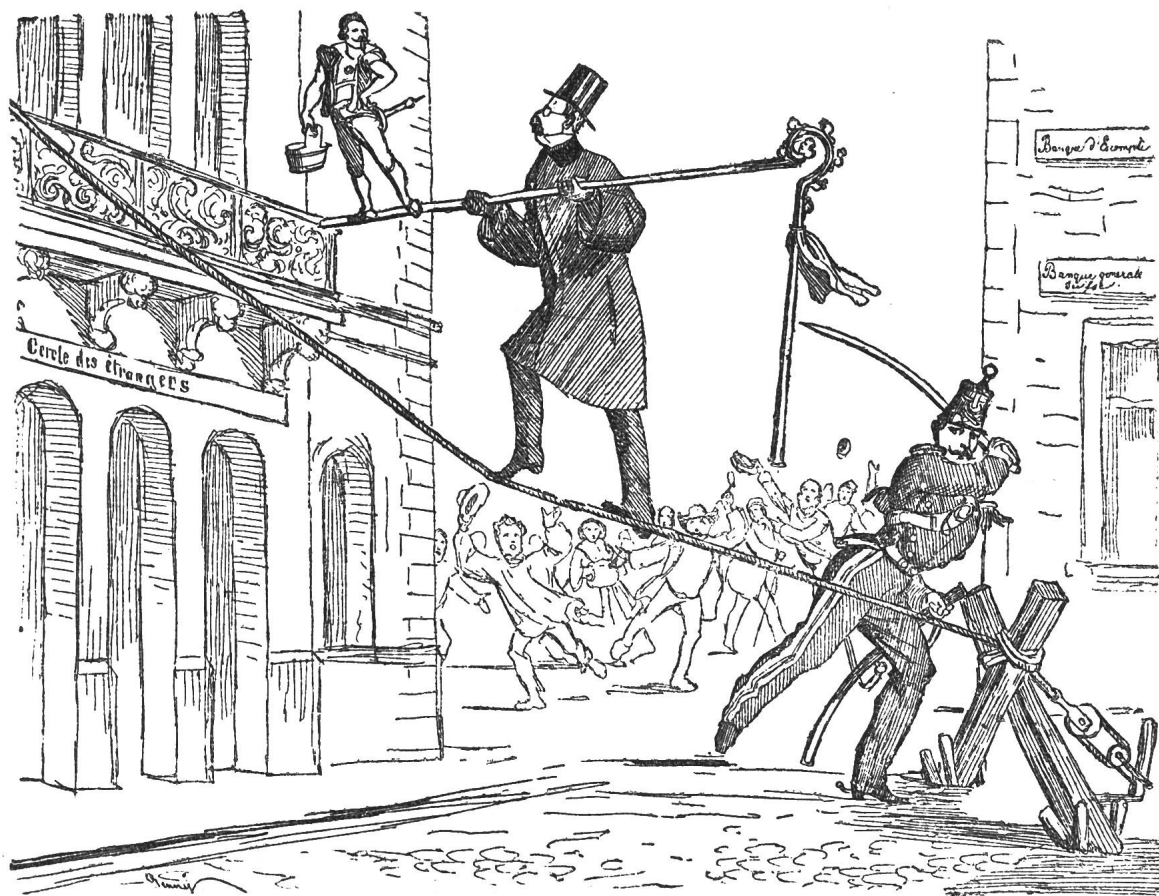
Es ist eine leider nicht mehr zu bezweifelnde Thatsache, daß seiner kaiserlichen Majestät Vetter, der Prinz Napoleon, die Prinzessin Tochter des Königs Viktor Emanuel, heirathen soll. Bekanntlich ist Prinz Napoleon ein leidenschaftlicher Cigarrenraucher, die Prinzessin Braut aber, wie sich von selbst versteht, eine Italianissima. Nun lesen

wir aber, daß die Italianissimi mit den Cigarren-
rauchern Krieg führen bis zum — Scheidewasser.
Frage: was muß, kann und darf anderes aus dieser
unnatürlichen Verbindung zwischen der cigarren-

freundlichen Hoheit und der cigarrenunfreundlichen
Durchlaucht erfolgen?

Nichts anderes als Krieg, nämlich Ehekrieg
und zwar bis zum — S c h e i d e w a s s e r !

Cirque genevois.



Hier, meine Herren und Damen erblicken Sie den größten Equilibristen unseres Jahrhunderts. Sie sehen wie er eben die staunenerregende ascension auf dem schiefen Seile vollbringt, welches zwischen der banque d'escompte und dem cercle des étrangers gespannt ist. Die Balancierstange, der er sich bedient, ist zu beiden Seiten sehr sinnreich beschwert: Zur Linken hängt etwas, wie ein bischöflicher Krummstab, daran; zur Rechten steht ein Figürchen darauf, welches auf's Haar einem fruitier d'Appenzell gleich sieht. Ein rabiater Artillerie-Hauptmann versucht umsonst das Tau zu durchschneiden und den akrobatischen Künstler zu Fall zu bringen. Das peuple genevois ruft klatschend dem unübertrefflichen Equilibristen Beifall zu.



feuilleton.

Wie die Schweizerischen Postkurse dem elektrischen Telegraphen die Stange halten.

Telegraphenstation St. J. Der Kondüktor auf dem Boock des Postwagens zur Abfahrt bereit, erhält folgende Ordre vom Telegraphisten, seiner Herkunft ein Mostindianer:

„Sägib dem lahme Choga z' E., er söll o uf-
„passa am Teligraf, mer heigib a Depescha scho
„seb gest für en.“

Aus Luzern.

Unsere Regierung hat ein eigenes Mißgeschick. Im Augenblick, da sie Vorschläge zur Verminderung der Staatsausgaben machen soll, und also ein Verhöramt als überflüssig erachtet wird, ist sie genöthiget, beim Großen Rathe einen dritten Verhörrichter zu verlangen. Es scheint, die jetzigen beiden fürchten wegen Mangel an Beschäftigung Gefahr, ihre Anstellung zu verlieren. Doch kluge Köpfe wissen sich zu helfen. Der erste Verhörrichter wird Inquisit und der zweite ist Zeuge. Folgerung: Wenn ein drittes Verhöramt nöthig ist, wer kann dann wohl die zwei erstern wegdekretiren. Probates Mittel, seine Stellenaufhebung zu verhindern.

Gespräch aus der Gegenwart.

Meier: Sag Gevatter, warum ist eigentlich die Ostwestbahn da?

Dreier: Für wen, als für Bern und Luzern.

Meier: Das verstehst Du nicht besser. Sie ist da für den Hilzibrauder und seinen neu bestellten Generalsekretär.

Dreier: Unmöglich, das sind ja Wildfremde und haben keine eidgenössischen Interessen.

Meier: Betroffen, mein Bester, desto größer sind eben die Eigenen, so lange die Quartalzapfen dauern.

Dreier: Wär auch nicht übel für unsereins.

Meier: Dazu paßt kein Schweizer nicht. Die wären so dumm, sich über die Rentabilitäts-Berechnung und die Subskriptionen ausfragen zu lassen.

Dreier: Aha! O. W.!

Auch ein Maßer klassischen Kanzleishts.

„Der Löschmannschaft zur Beach-
„tung. — — —

„Bis nach Eingang der in Hauptreperatur be-
„findlichen (Spritze) Nr. 3 und bis nach gänz-
„licher Vollendung der neuen Eintheilung, wird
„um bei, Gott verhüte, eintretendem Brandfalle in
„der Stadt, Konfusionen vorzubeugen,
„bis auf weitere Anzeige provisorisch verfügt: zc.
Winterthur, den 7. Januar 1859.

Stadtpolizeiverwaltung.

Der Abwehr.

Mit Entrüstung lese ich in mehreren Zeitschriften die dem „Handels-Courier“, den ich nicht halte, entnommene Nachricht, es sei im Paradies der schwarze Frack des Hrn. alt Staatsrath H. Humbert vorgefunden worden. Da ich seit meiner Rehabilitation mein primitives Costüm, einfach und bequem, wieder angenommen habe, glaube ich, es werde Niemand dieser verläumberischen Insinuation Glauben schenken. Bewahre mich auch zugleich Namens meiner und meiner theuern Gattin gegen die Zumuthung, daß wir in unserm Besitzthum irgend welchen schlechten Einzug gestatten.

Paradies, den 8. Januar 1859.

Adam, erster Mensch.

Meier: Warum wollen auch die Waadtländer das Dappenthal verkaufen? Sind sie so auf dem Hunde?

Dreier: Dieses weniger. Aber seit dem sie sich von den Daapen des Bären-Mutz frei gemacht, können sie keine Dapen mehr ertragen.

Auch merkwürdig!

Jeden Morgen und Abend frische Kuh-
milch bei Trog Bierbrauer.

Ötner Wochenblatt Nr. 103.

„Christliche Basler Confession à 25 Cent. zu
haben bei J. West am Beunlein.“

Briefkasten. M. H in S. Ihr „Gespräch“ paßte besser in eines unserer politischen Blätter — E. in St J. Merci bien! — J. in E. Sie finden Ihren Pfeil ungefeilt in unserer heutigen Nummer. — S. in V. Wüste, Edwardchen! — Gsgvterter. Schön, daß Sie sich wieder hören lassen. — H. d. Vielleicht das nächste Mal.